

Sonderdruck aus:

# Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung

Manfred Teschner

Faktorsubstitution durch Änderung der  
Faktorpreisrelation?

11. Jg./1978

**3**

## **Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (MittAB)**

Die MittAB verstehen sich als Forum der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Es werden Arbeiten aus all den Wissenschaftsdisziplinen veröffentlicht, die sich mit den Themen Arbeit, Arbeitsmarkt, Beruf und Qualifikation befassen. Die Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift sollen methodisch, theoretisch und insbesondere auch empirisch zum Erkenntnisgewinn sowie zur Beratung von Öffentlichkeit und Politik beitragen. Etwa einmal jährlich erscheint ein „Schwerpunktheft“, bei dem Herausgeber und Redaktion zu einem ausgewählten Themenbereich gezielt Beiträge akquirieren.

### *Hinweise für Autorinnen und Autoren*

Das Manuskript ist in dreifacher Ausfertigung an die federführende Herausgeberin Frau Prof. Jutta Allmendinger, Ph. D. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 90478 Nürnberg, Regensburger Straße 104 zu senden.

Die Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden, sie werden durch mindestens zwei Referees begutachtet und dürfen nicht bereits an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung vorgesehen sein.

Autorenhinweise und Angaben zur formalen Gestaltung der Manuskripte können im Internet abgerufen werden unter [http://doku.iab.de/mittab/hinweise\\_mittab.pdf](http://doku.iab.de/mittab/hinweise_mittab.pdf). Im IAB kann ein entsprechendes Merkblatt angefordert werden (Tel.: 09 11/1 79 30 23, Fax: 09 11/1 79 59 99; E-Mail: [ursula.wagner@iab.de](mailto:ursula.wagner@iab.de)).

### **Herausgeber**

Jutta Allmendinger, Ph. D., Direktorin des IAB, Professorin für Soziologie, München (federführende Herausgeberin)  
Dr. Friedrich Buttler, Professor, International Labour Office, Regionaldirektor für Europa und Zentralasien, Genf, ehem. Direktor des IAB  
Dr. Wolfgang Franz, Professor für Volkswirtschaftslehre, Mannheim  
Dr. Knut Gerlach, Professor für Politische Wirtschaftslehre und Arbeitsökonomie, Hannover  
Florian Gerster, Vorstandsvorsitzender der Bundesanstalt für Arbeit  
Dr. Christof Helberger, Professor für Volkswirtschaftslehre, TU Berlin  
Dr. Reinhard Hujer, Professor für Statistik und Ökonometrie (Empirische Wirtschaftsforschung), Frankfurt/M.  
Dr. Gerhard Kleinhenz, Professor für Volkswirtschaftslehre, Passau  
Bernhard Jagoda, Präsident a.D. der Bundesanstalt für Arbeit  
Dr. Dieter Sadowski, Professor für Betriebswirtschaftslehre, Trier

### **Begründer und frühere Mitherausgeber**

Prof. Dr. Dieter Mertens, Prof. Dr. h.c. mult. Karl Martin Bolte, Dr. Hans Büttner, Prof. Dr. Dr. Theodor Ellinger, Heinrich Franke, Prof. Dr. Harald Gerfin, Prof. Dr. Hans Kettner, Prof. Dr. Karl-August Schäffer, Dr. h.c. Josef Stingl

### **Redaktion**

Ulrike Kress, Gerd Peters, Ursula Wagner, in: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit (IAB), 90478 Nürnberg, Regensburger Str. 104, Telefon (09 11) 1 79 30 19, E-Mail: [ulrike.kress@iab.de](mailto:ulrike.kress@iab.de); (09 11) 1 79 30 16, E-Mail: [gerd.peters@iab.de](mailto:gerd.peters@iab.de); (09 11) 1 79 30 23, E-Mail: [ursula.wagner@iab.de](mailto:ursula.wagner@iab.de); Telefax (09 11) 1 79 59 99.

### **Rechte**

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion und unter genauer Quellenangabe gestattet. Es ist ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages nicht gestattet, fotografische Vervielfältigungen, Mikrofilme, Mikrofotos u.ä. von den Zeitschriftenheften, von einzelnen Beiträgen oder von Teilen daraus herzustellen.

### **Herstellung**

Satz und Druck: Tümmels Buchdruckerei und Verlag GmbH, Gundelfinger Straße 20, 90451 Nürnberg

### **Verlag**

W. Kohlhammer GmbH, Postanschrift: 70549 Stuttgart; Lieferanschrift: Heßbrühlstraße 69, 70565 Stuttgart; Telefon 07 11/78 63-0; Telefax 07 11/78 63-84 30; E-Mail: [waltraud.metzger@kohlhammer.de](mailto:waltraud.metzger@kohlhammer.de), Postscheckkonto Stuttgart 163 30. Girokonto Städtische Girokasse Stuttgart 2 022 309. ISSN 0340-3254

### **Bezugsbedingungen**

Die „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ erscheinen viermal jährlich. Bezugspreis: Jahresabonnement 52,- € inklusive Versandkosten: Einzelheft 14,- € zuzüglich Versandkosten. Für Studenten, Wehr- und Ersatzdienstleistende wird der Preis um 20 % ermäßigt. Bestellungen durch den Buchhandel oder direkt beim Verlag. Abbestellungen sind nur bis 3 Monate vor Jahresende möglich.

### **Zitierweise:**

MittAB = „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ (ab 1970)  
Mitt(IAB) = „Mitteilungen“ (1968 und 1969)  
In den Jahren 1968 und 1969 erschienen die „Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung“ unter dem Titel „Mitteilungen“, herausgegeben vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit.

**Internet:** <http://www.iab.de>

# Faktorsubstitution durch Änderung der Faktorpreisrelation?

Manfred Teschner

An der Frage, ob die Faktorkombination von der Faktorpreisrelation abhängt, entzündete sich zwischen keynesianischen und neoklassischen Theoretikern eine heftige kapitaltheoretische Kontroverse. Von beiden Seiten wurde dabei auf Erkenntnisse der österreichischen temporalen Kapitaltheorie zurückgegriffen. Dies war möglich, weil diese Theorie verschiedene Elemente enthält, die sie zu einer Synthese vereinigte, die sich aber auch gegeneinander kehren lassen. Es wird hier herauszuarbeiten versucht, worin die Besonderheit dieser kapitaltheoretischen Sicht liegt. Hierbei zeigt sich, daß die temporale Kapitaltheorie den Keim zur Infragestellung ihrer eigenen neoklassischen Elemente bereits in sich trägt.

Die naive neoklassische und die temporale Kapitaltheorie unterscheiden sich in einem wesentlichen Punkt voneinander: Während von der naiven Theorie Arbeit und Kapital als zwei selbständig nebeneinander stehende Produktionsfaktoren betrachtet werden, wird von der temporalen Theorie Kapital, in dem sich für sie der Zeitaufwand der Produktion spiegelt, auf Arbeit zurückgeführt. In beiden Theorien ist jedoch die Faktorpreisrelation eine wichtige Determinante – allerdings nicht für die gleiche ökonomische Variable. Die Lohn-Zins-Relation bestimmt in der naiven neoklassischen Kapitaltheorie die Faktorkombination, in der temporalen Kapitaltheorie dagegen die Produktionsumwegslänge. Die Faktorkombination spiegelt sich in der Kapitalintensität, die Produktionsumwegslänge im Kapitalkoeffizienten.

Die temporale Kapitaltheorie führt zu der Erkenntnis, daß die naive neoklassische Kapitaltheorie in ihrer Betrachtungsweise einer Täuschung unterliegt. Dies wird deutlich, wenn die Rolle des technischen Fortschritts analysiert wird. In der Sicht der temporalen Kapitaltheorie zieht der technische Fortschritt, sofern er die Umwegslänge konstant läßt, unmittelbar eine Erhöhung der Kapitalintensität nach sich. Dies ist nicht Folge einer Erhöhung der Lohn-Zins-Relation. Vielmehr paßt sich diese Relation den veränderten Umständen an, wenn die Kapitalintensität im Zuge des technischen Fortschritts zunimmt. Allerdings zeigt sich auch, daß die temporale Kapitaltheorie einen wichtigen Faktor vernachlässigt, wenn sie in der Faktorpreisrelation die entscheidende Determinante der Produktionsumwegslänge sieht.

Wird der Risikofaktor grundsätzlich in die Gedankengänge der temporalen Kapitaltheorie einbezogen, so sprengt das ihre neoklassischen Fesseln. Dies verhilft zu der Erkenntnis, daß der Einfluß der Faktorpreisrelation überschätzt wird und die Produktionsumwegslänge nur in Ausnahmefällen von dieser Relation abhängen dürfte. Diese Schlußfolgerung geht über die Reswitching-These der postkeynesianischen Kapitaltheorie hinaus, die eine Variation der Produktionsverfahren als Folge von Änderungen der Faktorpreisrelation innerhalb eines bestimmten Bereichs zuläßt.

In einer nicht mehr neoklassisch orientierten temporalen Kapitaltheorie erhalten auch Lohnsatzsteigerungen einen anderen Stellenwert. Dabei rückt ihr Kaufkraftaspekt mehr in den Vordergrund. Deutlich wird, daß Lohnsatzserhöhungen auf längere Sicht zumindest nicht unter dem Arbeitsproduktivitätsfortschritt liegen dürfen, soll es nicht zur Freisetzung von Arbeit durch den technischen Fortschritt kommen.

## Gliederung

1. Neoklassische und postkeynesianische Kapitaltheorie
2. Die andersartige Sicht der temporalen Kapitaltheorie
3. Die Faktorsubstitution in der Sicht der naiven neoklassischen Kapitaltheorie
4. Die Berücksichtigung des Risikofaktors im Rahmen der temporalen Kapitaltheorie
5. Der veränderte Stellenwert von Lohnsatzsteigerungen in einer nicht mehr neoklassisch orientierten temporalen Kapitaltheorie
6. Zusammenfassung

### 1. Neoklassische und postkeynesianische Kapitaltheorie

Es scheint zum festen Bestandteil des volkswirtschaftlichen Wissens zu gehören, daß Arbeit und Kapital in

einem Substitutionsverhältnis zueinander stehen und daß die Kombination dieser beiden Produktionsfaktoren von der Faktorpreisrelation abhängt. Die neoklassische Wirtschaftstheorie arbeitete diese Beziehungen akribisch heraus und die keynesianische Theorie übernahm zunächst unkritisch diese neoklassischen Vorstellungen.

Im Zuge der Entwicklung einer postkeynesianischen Wachstumstheorie wurde dann aber die neoklassische Position auch kapitaltheoretisch in Frage gestellt. Es kam zu einer heftigen Kontroverse der beiden Cambridge-Schulen.<sup>1)</sup> Im Zentrum der Diskussion stand die sogenannte Reswitching-These, durch die der Einfluß der Faktorpreisrelation auf die Faktorkombination relativiert wurde.

Sowohl die postkeynesianische als auch die neoklassische Kapitaltheorie ist durch Überlegungen der österreichischen temporalen Kapitaltheorie beeinflusst worden. Dabei wurde jeweils auf einen anderen Aspekt der Produktionsumwegstheorie Bezug genommen: Auf die Rückrechnung von Kapital auf Arbeit von postkeynesianischen Theoretikern<sup>2)</sup>, auf die Beziehung zwischen Umwegslänge und Zinssatz von neoklassischen Theoretikern<sup>2a)</sup>. Dies war möglich, weil die temporale Kapitaltheorie Elemente enthält, die sich gegeneinander kehren lassen. Die Produktionsumwegstheorie versuchte diese Elemente zu ver-

1) Siehe hierzu die Zusammenfassung der Kontroverse durch Harcourt, G. C., Some Cambridge Controversies in the Theorie of Capital, in: Journal of Economic Literature, Vol. VII, 1969, S. 369 ff., und den neuesten Aufsatz von Krelle, W., Die kapitaltheoretische Kontroverse, Test zum Reswitching-Problem, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 1978, Erstes Heft, S. 1 ff.

2) Siehe Robinson, J., The Production Function and the Theorie of Capital, in: Review of Economic Studies, Vol. XXI 1953-54, S. 81 ff.; dieselbe, Accumulation of Capital, London 1956.

2a) Hicks, J., Capital and Growth, Oxford 1965.

einigen, um der neoklassischen Sicht der Faktorsubstitution ein tiefgreifendes theoretisches Fundament zu geben, das der Kritik aus dem marxistischen Lager standhalten sollte. Diese beeindruckende gedankliche Synthese war jedoch äußerst zerbrechlich; die österreichische Kapitaltheorie trug den Keim zur Infragestellung ihrer neoklassischen Elemente bereits in sich. Zur erneuten Diskussion dieses Fragenkomplexes fordern die neoklassischen Vorstellungen heraus, weil sie immer wieder zur Empfehlung wirtschaftspolitischer Strategien verleiten, die die weltweit unbefriedigende Wirtschaftsentwicklung weiter verschlechtern und nicht verbessern dürften.

## 2. Die andersartige Sicht der temporalen Kapitaltheorie

Zunächst sei auf die wichtigsten Gedankengänge der Produktionsumwegstheorie kurz eingegangen<sup>3)</sup>, um anschließend beim Vergleich mit den Überlegungen der naiven neoklassischen Kapitaltheorie zu zeigen, worin ihre Sprengkraft liegt, die sie aus ihren eigenen neoklassischen Fesseln befreien kann. Die österreichische Kapitaltheorie ist insoweit durch die klassische und auch durch die Marxsche Theorie beeinflusst, als sie das Konzept eines selbständigen, von Arbeit unabhängigen Produktionsfaktors Kapital ebenfalls verwarf. Während aber sowohl klassische als auch Marxsche Theorie Kapital als produziertes Produktionsmittel auf Arbeit zurückführen und als vorgetane Arbeit auffassen, wird von Böhm-Bawerk, dem Begründer der österreichischen Kapitaltheorie<sup>4)</sup>, die Zeit als besonderer Faktor eingeführt. Sie erhält zwar nicht die Qualität eines eigenständigen Produktionsfaktors. Jedoch wird in der Bereitschaft zu Zeit beanspruchenden Produktionsumwegen die Voraussetzung für ein hohes Produktivitätsniveau der Wirtschaft gesehen. Zeitaufwand und Produktivitätsniveau stehen nach dieser Sicht in einer engen Beziehung zueinander<sup>5)</sup>.

Die besondere Berücksichtigung des Faktors Zeit versperrt aber nicht, sondern schärft eher noch den Blick dafür, daß die Bildung des Kapitals als abgeleiteten Produktionsfaktors im zeitlichen Regress vollständig auf den Einsatz des originären Faktors Arbeit zurückgeführt werden kann<sup>6)</sup>. Zwar wurde von Kritikern der österreichischen Kapitaltheorie behauptet, diese Rückverfolgung von Kapital auf Arbeit sei im unendlichen Produktionsprozeß nicht möglich. Jedoch wurde dabei übersehen, daß die Grenzwertrechnung – ein mathematisches Verfahren, das die Grundlage der Infinitesimalrechnung bildet – eine theoretische exakte Rückrechnung erlaubt<sup>7)</sup>. Durch die besondere – die Zeit einbeziehende – Betrachtungsweise gelang es zudem der österreichischen Kapitaltheorie, die Beziehung der gesamtwirtschaftlichen Kapi-

talhaltung zum Zeitaufbau der Produktion zu erhellen. Sie erkannte, daß sich in der Kapitalhaltung die durchschnittliche Länge der Produktionsumwege spiegelt, das ist die Produktionsperiode, die im Durchschnitt zwischen dem Einsatz originärer Faktoren und dem Endabsatz auf ihn zurückführender Konsumgüter vergeht. Der Kapitalkoeffizient ist deshalb ein indirektes Maß für die durchschnittliche Länge der Produktionsumwege<sup>8)</sup>.

Da sich für die österreichische Kapitaltheorie hinter dem Kapitalaufwand der Produktion der Zeitaufwand verbirgt, erhält für sie die Faktorsubstitution die Bedeutung einer Änderung der Produktionsumweglänge, wenn auch beides nicht identisch ist. Die Frage, wodurch eine solche Änderung herbeigeführt wird, beantwortet die Produktionsumwegstheorie aber nicht anders als die naive – (grenz-)produktivitätstheoretisch orientierte – neoklassische Kapitaltheorie, die Kapital als selbständigen Produktionsfaktor behandelt. Der Zeit-(Kapital-)aufwand der Produktion hängt auch für sie von der Faktorpreisrelation ab. Dabei legt sie allerdings das Schwergewicht ihrer Überlegungen auf den Zinssatz. In seiner Höhe käme die jeweils vorherrschende Zeitpräferenz zum Ausdruck, das ist die Intensität, mit der dem Gegenwartsbedarf Vorrang vor dem Zukunftsbedarf eingeräumt werde. Von dieser Präferenz hänge es letztlich ab, welche Produktionsumweglänge gewählt werde. Zwar wäre das Niveau der Arbeitsproduktivität um so höher, je längere Umwege eingeschlagen würden. Mit Umwegsverlängerungen gingen jedoch abnehmende Produktivitätszuwächse einher. Für die Unternehmen wäre es unrentabel, Umwege zu verlängern, wenn die auf den zusätzlichen Kapitaleinsatz bezogene Produktivitätszunahme geringer als der Zinssatz sei. Je mehr bei hohem Zinssatz der Gegenwartsbedarf Vorrang hätte, um so kürzere Produktionsumwege würden eingeschlagen und um so geringer sei das Niveau der Arbeitsproduktivität sowie des Reallohns. Realer Zins- und Lohnsatz stünden in einer inversen Beziehung zueinander. Nicht durch den Zinssatz allein, sondern durch seine Relation zum Lohnsatz sei deshalb die Länge des Produktionsumwegs bestimmt.

Indem die österreichische Kapitaltheorie daran festhält, in der Faktorpreisrelation eine entscheidende Bestimmungsgröße für den Kapital-(Zeit-)aufwand der Produktion zu sehen, scheint sie daran vorbeizugehen, daß dann, wenn Kapital im zeitlichen Regress auf Arbeit zurückgeführt wird, der Lohn, d. h. der Preis der Arbeitsleistung, einen anderen Stellenwert bekommt, als er ihn in der naiven Kapitaltheorie hat. Nur wenn Kapital als ein von Arbeit unabhängiger, selbständig neben ihr stehender Produktionsfaktor betrachtet wird, ist die Auffassung plausibel, daß eine Verbilligung (Verteuerung) der Arbeitsleistung Substitution von Kapital durch Arbeit (oder umgekehrt) zur Folge hat. Wird dagegen Kapital auf Arbeit zurückgeführt, so muß berücksichtigt werden, daß der Kapitalwert vom Wert der Arbeitsleistung abhängig ist. Zwar sind für bereits produzierte Kapitalgüter die Lohnsätze vergangener Perioden maßgebend, so daß sich eine Verteuerung der Arbeitsleistungen noch nicht in den Preisen dieser Kapitalgüter niederschlagen muß. Jedoch können substitutionstheoretische Betrachtungen nicht nur die bereits produzierten Kapitalgüter ins Auge fassen. Der Wert der noch zu produzierenden Kapitalgüter hängt vom Lohnsatz ab, der bei ihrer Produktion zu zahlen ist. Lohnsatzsteigerungen schlagen sich deshalb im Wert dieser Kapitalgüter nieder, der für die Entscheidung über die zu wählende Faktorkombination

3) Ausführlicher hat sich der Verfasser mit dieser Theorie auseinandergesetzt in: Teschner, M., Kapitaltheoretische Betrachtungen zur Wachstumstheorie, in: Konjunkturpolitik 1969, Zweites Heft, S. 73 ff., Drittes Heft, S. 147 ff. und Viertes Heft, S. 197 ff.

4) Siehe v. Böhm-Bawerk, E., Positive Theorie des Kapitals. 4. Auflage, Jena 1921.

5) Zwar berücksichtigt auch schon Marx den Zeitfaktor in der Form der Umschlagszeit des Kapitals. Er arbeitet aber nicht den Zusammenhang zwischen Zeitaufwand und Produktivitätsniveau heraus, obwohl seine zentrale These, daß sich das konstante Kapital im Verhältnis zum variablen ständig erhöht, nur so vertreten ist, wenn dieser Zusammenhang besteht. Siehe Marx, K., Das Kapital, Berlin 1972, Erster Band (MEW Bd. 23), S. 650 ff. und Zweiter Band, (MEW Bd. 24), S. 154 ff.

6) Von der Kontroverse, ob neben Arbeit auch der Boden als originärer Produktionsfaktor anzusehen ist, sei hier abgesehen, indem der Boden als freies Gut betrachtet wird.

7) Siehe Teschner, M., a. a. O., S. 83 ff.

8) siehe derselbe, a. a. O., S. 101 f.

von ungleich größerer Bedeutung sein dürfte als der Wert der bereits produzierten, aber nicht mehr zu diesem Wert zu reproduzierenden Produktionsmittel. Für die Produktionsumwegstheorie steht jedoch bei steigender Lohn-Zins-Relation die Erhöhung der Kapitalgüterpreise einer Verlängerung der Produktionsumwege nicht entgegen. Trotz des veränderten Stellenwerts des Lohnes wäre es bei seiner Erhöhung lohnend, die Arbeitsproduktivität durch vermehrten Kapitaleinsatz zu steigern.

Für den kontinuierlichen Fortschritt der Arbeitsproduktivität ist indes viel entscheidender, daß die Qualität der produzierten Produktionsmittel im Zeitverlauf nicht gleichbleibt, sondern auch ohne Verlängerung der Produktionsumwege zunimmt. Die Qualitätszunahme der Kapitalausstattung, die das Verhältnis zwischen dem realen Sozialprodukt und der Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte bzw. der geleisteten Arbeitsstunden steigen läßt, muß dagegen nicht die Relation zwischen realem Sozialprodukt und realem Kapitalbestand, gemeinhin als Kapitalproduktivität bezeichnet, erhöhen. Zwar legen die Vorstellungen der neoklassischen Kapitaltheorie eine solche Interpretation nahe. Sie sind aber nicht nur in diesem Punkt irreführend. Soll die Qualitätskomponente im realen Kapitalbestand angemessen erfaßt werden, ist eine Höherbewertung des Kapitalbestandes notwendig. Sie ergibt sich, wenn zunächst die Arbeit den Arbeitsproduktivitätsfortschritten entsprechend höherbewertet wird. Die Preisbereinigung zur Ermittlung des realen Kapitalbestandes sollte sich nicht auf diese durch die Qualitätszunahme gerechtfertigte Höherbewertung des Kapitals richten, sondern nur auf die inflationäre Aufblähung des Kapitalwertes. Steigt das reale Sozialprodukt im gleichen Maße wie die Qualität des Kapitals, was immer dann der Fall ist, wenn sich diese Qualität bei gleichbleibender Länge der Produktionsumwege erhöht, so bleibt bei einer solchen Kapitalbewertung die sog. Kapitalproduktivität konstant.

Nur ein solches Verfahren wird dem Umstand gerecht, daß im Kapital selbst der Produktivitätsfortschritt gleichsam inkorporiert ist. Als Bezugsgröße für die Produktivitätsmessung kann es deshalb nicht – wie die Arbeit – vom Produktivitätsfortschritt unberührt bleiben. Zwar folgt Arbeitsproduktivitätsfortschritten meist eine Höherbewertung der Arbeitsleistung; Bezugsgröße der Arbeitsproduktivitätsmessung ist jedoch nicht der Wert der Arbeitsleistung, sondern eine reale Größe, wie die Zahl der Arbeitskräfte oder der geleisteten Arbeitsstunden. Der Versuch, Kapital ebenfalls als eine solche reale Größe für die Messung der Kapitalproduktivität zu erfassen, geht daran vorbei, daß Kapital kein unabhängiger Produktionsfaktor, sondern als produziertes Produktionsmittel das Ergebnis des Einsatzes von Arbeit ist. Dies schließt den Produktivitätsfortschritt mit ein, der das Produktivitätsniveau der Arbeit von Periode zu Periode anhebt. Allerdings kann bei einer Betrachtung, die im Kapital einen auf Arbeit rückführbaren Produktionsfaktor sieht, schon der Begriff Kapitalproduktivität als irreführend empfunden werden. Es wäre deshalb zweckmäßiger, allein von der reziproken Größe der Kapitalproduktivität, dem Kapitalkoeffizienten zu sprechen. Jedoch wird die Auseinandersetzung mit den Gedankengängen der naiven Kapitaltheorie erleichtert, wenn der Begriff Kapitalproduktivität auch weiterhin verwendet wird.

### 3. Die Faktorsubstitution in der Sicht der naiven neoklassischen Kapitaltheorie

Bleibt der – von der temporalen Kapitaltheorie durchschnittliche Produktionsperiode genannte – Zeitraum gleich, währenddessen das Produkt des Arbeitseinsatzes einer Periode als Kapital wechselnder Gestalt im Unternehmensbereich gehalten wird, so ändert sich somit die Kapitalproduktivität bzw. ihre reziproke Größe, der Kapitalkoeffizient, nicht. Die substitutionstheoretischen Betrachtungen der naiven neoklassischen Kapitaltheorie beziehen sich jedoch auf eine andere Größe: auf das Verhältnis von Kapital zu Arbeit, die Kapitalintensität. Sie verschiebt sich immer dann, wenn sich Arbeits- und Kapitalproduktivität unterschiedlich verändern. Steigt nur die Arbeitsproduktivität und bleibt die Kapitalproduktivität gleich, weil das Kapital seiner Qualitätsverbesserung entsprechend höher bewertet wird, so nimmt die Kapitalintensität zu, Arbeit wird in dieser Sicht durch Kapital substituiert.

Auch wenn die Zeitdimension des Produktionsprozesses, ausgedrückt durch die durchschnittliche Produktionsperiode oder die Kapitalproduktivität, gleichbleibt, kann sich somit die Faktorkombination ändern. Anders als die Produktionsumwegstheorie sucht die naive neoklassische Kapitaltheorie diese Faktorkombination durch die Faktorpreisrelation zu erklären. Sie bedient sich dabei der Marginalanalyse. Die Grenzproduktivitäten der Faktoren und die Preise der Faktorleistungen passen sich danach bei vollständiger Konkurrenz einander an. Realer Lohn- bzw. Zinssatz und Grenzproduktivität der Arbeit bzw. des Kapitals oder nominaler Lohn- bzw. Zinssatz und zu laufenden Preisen bewerteter Grenzertrag der Arbeit bzw. des Kapitals werden dann großgleich.

Allerdings kann auch die neoklassische Kapitaltheorie nicht die Rolle übersehen, die der technische Fortschritt als primärer Anstoß für die Änderung der Produktionsverfahren hat. Sie fängt diesen Aspekt ein, indem sie von folgendem für sie am häufigsten zu beobachtenden Fall ausgeht: Der technische Fortschritt steigert zunächst die Grenzproduktivitäten der Faktoren im gleichen Maße und ist in bezug auf die Faktorkombination als neutral anzusehen. Dies zieht im zweiten Schritt eine Erhöhung des Lohnsatzes nach sich, während der Zinssatz meist unverändert bleibt. Das veranlaßt wiederum die Unternehmen zu einer Steigerung der Kapitalintensität. Im Rückblick haben sich dann sowohl Faktorpreisrelation als auch Faktorkombination geändert. Die Berücksichtigung des technischen Fortschritts zwingt somit die neoklassische Kapitaltheorie nicht zu einer Abwandlung ihrer Grundthese. Vielmehr scheint sie dadurch sogar bestätigt zu werden.

Wird der gleiche Fall unter dem Blickwinkel der temporalen Kapitaltheorie betrachtet, für die Kapital und Arbeit nicht zwei unabhängig nebeneinanderstehende Produktionsfaktoren sind, so zeigt sich, daß die naive neoklassische Kapitaltheorie in ihrer Sicht einer Täuschung unterliegt. Zunächst fällt selbst in diesem Fall der technische Fortschritt nicht vom Himmel; er ist nicht unembodied, sondern embodied. Es wurde schon auf die ständige Qualitätssteigerung des Kapitals hingewiesen, die die Arbeitsproduktivität erhöht. Sie ist nichts anderes als die Verkörperung des technischen Fortschritts. Zieht er eine Höherbewertung der Arbeit nach sich, so folgt daraus auch eine Höherbewertung des Kapitals. Ist der technische Fortschritt neutral in dem Sinne, daß er die

Zeitdimension des Produktionsprozesses unverändert läßt, so steigt die Kapitalintensität unmittelbar mit der Einführung der technischen Neuerungen und die Kapitalproduktivität bzw. der Kapitalkoeffizient bleiben gleich. Dies ist nicht das Ergebnis mehrerer Schritte, sondern ein einziger unteilbarer Vorgang.

Die temporale Kapitaltheorie verleitet somit nicht zu der Auffassung, daß dann, wenn sich im Zuge des technischen Fortschritts die Kapitalintensität erhöht, die Arbeitsproduktivität z. T. auch durch Mehreinsatz von Kapital gesteigert werde, der von diesem Fortschritt unabhängig sei. Ohne technischen Fortschritt oder über ihn hinaus ist in der Sicht der Produktionsumwegstheorie die Arbeitsproduktivität nur durch Verlängerung der durchschnittlichen Produktionsperiode und d. h. durch Erhöhung des Kapitalkoeffizienten zu steigern. Der technische Fortschritt ist zudem keine Folge einer Änderung der Faktorpreisrelation. Zwar müßten dem technischen Fortschritt Lohnsatzsteigerungen folgen, wenn es nicht zur Änderung der Produktionsumwegslänge kommen soll. Sie sind für ihn aber kein auslösendes Moment. Technische Neuerungen werden von den Unternehmen unabhängig von der jeweiligen Kostenbelastung angestrebt, damit diese das mögliche Minimum annimmt.

Auch für die temporale Kapitaltheorie geht freilich von der Faktorpreisrelation ein Einfluß aus. Werden Arbeit und Kapital nicht als zwei selbständig nebeneinander stehende Produktionsfaktoren betrachtet, sondern erscheint die Kapitalhaltung nur als Niederschlag des Zeitaufwands der Produktion, so stellt sich zwar nicht die Frage nach der optimalen Kombination zweier selbständiger Faktoren. Jedoch ist die Frage zu beantworten, wodurch der Zeitaufwand der Produktion bestimmt wird. Die Produktionsumwegstheorie sieht in der Faktorpreisrelation die entscheidende Determinante der Produktionsumwegslänge, weil wegen der Tendenz abnehmender Produktivitätszuwächse bei Verlängerung der Produktionsumwege Produktivitätszuwachs und Produktivitätsniveau, damit aber auch Realzins und Reallohn in einer inversen Beziehung zueinander ständen.

Erhöht sich als Folge des technischen Fortschritts die Arbeitsproduktivität ohne Umwegsverlängerung, so verringert sich allerdings die Relation zwischen Produktivitätszuwachs und -niveau bei gleichbleibender Produktionsperiode. Die Zins-Lohn-Relation paßt sich ihr an, wenn die Arbeitsproduktivitätsfortschritte durch Lohnsatzsteigerungen ausgeglichen werden. Es besteht dann kein Anlaß zur Änderung der Produktionsperiode.

Obwohl die temporale Kapitaltheorie der Faktorpreisrelation noch einen großen Einfluß einräumt, weicht sie von der naiven Kapitaltheorie erheblich ab. Steigender Lohn- und/oder fallender Zinssatz, die sich nicht nur den veränderten Verhältnissen bei technischem Fortschritt anpassen, führen für die Produktionsumwegstheorie nicht zur Substitution von Arbeit durch Kapital, sondern zu längeren Produktionsumwegen, die die Arbeitsproduktivität erhöhen. Zwar ist dies mit einem Mehreinsatz von Kapital verbunden; in makroökonomischer Sicht verdrängt dies jedoch nicht Arbeit, sie wird nur – z. T. auf höherer Stufe bei der Kapitalbildung – effizienter eingesetzt. Wenn auch die Produktionsumwegstheorie nicht unterstellt, daß jede Lohnsatzsteigerung zu einer höheren Arbeitsproduktivität führt, da die durch Umwegsverlängerung mögliche Produktivitätssteigerung nicht unbegrenzt ist, so geht sie doch von einer hohen Flexibilität

aus, mit der die Unternehmen auf eine Verschiebung der Faktorpreisrelation durch Änderung der Produktionsverfahren reagieren.

#### **4. Die Berücksichtigung des Risikofaktors im Rahmen der temporalen Kapitaltheorie**

Dies ist aber eine sehr unrealistische Annahme, die die österreichische Kapitaltheorie davon abhielt, die Grenzen neoklassischen Denkens zu überschreiten und die letzte Konsequenz aus ihrer andersartigen Sicht der kapitaltheoretischen Zusammenhänge zu ziehen. Von der Produktionsumwegstheorie wurde zu sehr vernachlässigt, daß ein anderer Faktor bei der Entscheidung über die Umwegslänge eine wichtigere Rolle spielt, die die Faktorpreisrelation weit in den Hintergrund drängt. Es ist der Risikofaktor, der vor allem mit zunehmender Länge der Produktionsperiode an Gewicht gewinnt, da die Unsicherheit über die Entwicklung in der Zukunft wächst, je weiter sie von der Gegenwart entfernt ist. Wegen dieses Risikofaktors werden sich die Unternehmen scheuen, die Produktionsumwege in einer Weise auszudehnen, daß das Verhältnis von Produktivitätszuwachs und Produktivitätsniveau der Faktorpreisrelation entspricht. Vielmehr werden sie eine Umwegslänge anstreben, bei der die Produktivität auch den Risikofaktor ausgleicht, der Produktivitätszuwachs bezogen auf den marginalen Kapitaleinsatz also erheblich größer als der Zinssatz ist.

Die Steuerung der Produktionsperiode durch die Faktorpreisrelation wird um so mehr eingeschränkt, je stärker sich der Risikofaktor mit zunehmender Länge der Produktionsperiode erhöht. Sinkt der Zinssatz relativ zum Lohnsatz, so zieht das keine Verlängerung der Produktionsperiode nach sich, wenn der Risikofaktor entsprechend zunimmt. Dies ist um so wahrscheinlicher, je mehr die Größe des Risikofaktors auch von der Höhe des Zinssatzes selbst abhängt. Ist eine relative Senkung des Zinssatzes Ausdruck wirtschaftlicher Flaute, so wird der Risikofaktor steigen; ist eine relative Zinssteigerung Zeichen anhaltender Prosperität, so wird umgekehrt dieser Faktor sinken. Ein Anlaß zur Änderung der Umwegslänge besteht nicht, wenn sich die gegenläufigen Änderungen beider Größen gerade ausgleichen. Das wird eher dann der Fall sein, wenn ein relativ niedriges Zinsniveau bereits Ausdruck einer erhöhten Risikoscheu ist. Hinzu kommt, daß Lohnsatzsteigerungen, die die Faktorpreisrelation verschieben, zumindest zum Teil durch Arbeitsproduktivitätszunahme ausgeglichen werden, auf die der technische Fortschritt hinwirkt. Auch in diesem Fall geben Lohnsatzserhöhungen keinen Anstoß zur Verlängerung der Produktionsperiode.

Es kann somit in den hochentwickelten Industrieländern, in denen der Lohnsatz relativ hoch und der Zinssatz relativ niedrig ist, davon ausgegangen werden, daß wegen des Risikofaktors die Länge der Produktionsperiode relativ konstant bleibt, sofern nicht der Zinsgegenüber dem Lohnsatz unverhältnismäßig stark steigt. Dies deckt sich auch mit der Erfahrung, daß in diesen Ländern für die einzelnen Kapitalgüter meist mit einer unveränderten wirtschaftlichen Lebensdauer gerechnet wird, während der ein Kapitalgut voll abgeschrieben wird. Ihn zu überschreiten, verbietet die Erfahrung des wirtschaftlichen Wandels. Für die verschiedenen Kapitalgüter kann allerdings die wirtschaftliche Lebensdauer unterschiedlich lang sein, denn die einzelnen Güter veralten nicht gleich schnell. Von der technischen wird die

wirtschaftliche Lebensdauer immer dann erheblich abweichen, wenn Kapitalgüter mit einer längeren technischen Lebensdauer so „produktiv“ sind, daß ihr Einsatz auch noch bei schnellerem Abschreiben am lohnendsten ist.

Als Beispiel dafür, daß die Faktorpreisrelation einen entscheidenden Einfluß auf die Wahl des Produktionsverfahrens hat, werden immer wieder die Entwicklungsländer genannt<sup>9)</sup>. Es wird argumentiert, daß in diesen Ländern die gleichen Verfahren angewendet werden müßten wie in den Industrieländern, wenn diese Relation ohne Bedeutung wäre. Doch sollte man sich auch bei einem Vergleich zwischen Ländern unterschiedlichen Entwicklungsstandes davor hüten, den Einfluß der Faktorpreisrelation zu überschätzen. Von viel größerer Bedeutung für den Stand der Produktionstechnik ist, daß die Entwicklungsländer noch nicht über Fähigkeiten der Entwicklung und Anwendung modernster Techniken verfügen. Sie sind hierbei auf die Hilfe der Industrieländer angewiesen, die ihnen Kapitalgüter liefern und bei ihrem produktionstechnischen Einsatz mitwirken. Da diese Kapitalgüter knapp sind, dürfte ihr Marktpreis hoch sein, zumal in ihren Preisen auch die hohen Lohnkosten in den Industrieländern zum Ausdruck kommen.

Sind aber wegen der hohen Kapitalgüterpreise, die zudem einen hohen Gewinnanteil einschließen, die modernsten kapitalintensiven Verfahren nicht rentabel, so scheint das wiederum die These der naiven neoklassischen Kapitaltheorie zu bestätigen, daß die Faktorkombination durch die Faktorpreisrelation bestimmt wird. Es ist nicht der – die Länge der Produktionsperiode spiegelnde – Kapitaleinsatz je Produkteinheit, der Kapitalkoeffizient, der in den Entwicklungsländern sehr viel niedriger ist, sondern vor allem die Kapitalintensität<sup>10)</sup>. Hierin kommt aber der niedrige technische Entwicklungsstand dieser Länder zum Ausdruck, der nicht durch die Faktorpreisrelation bedingt ist, sondern dem sie sich anpaßt.

Aus dem Umstand, daß in den Entwicklungsländern unter den für sie ungünstigen Bedingungen arbeitsintensive Produktionsverfahren am rentabelsten sind, wird meist der Schluß gezogen, die internationale Arbeitsteilung sollte sich immer mehr in der Weise ändern, daß Produkte mit hohem Arbeitsaufwand in den Niedriglohnländern, Produkte mit hohem Kapitaleinsatz in den Hochlohnländern erzeugt werden<sup>11)</sup>. Dabei wird jedoch zu wenig beachtet, daß es vor allem vom Entwicklungsstand eines Landes und nicht von dem Produkten selbst abhängt, ob sie mehr arbeits- oder kapitalaufwendig hergestellt werden. Werden die Produkte kapitalaufwendiger erzeugt, wobei etwa an die Stelle eintöniger Fließbandarbeit die durch Mikroprozessoren gesteuerte Automation tritt, so sind sie bei höherem Lohnniveau nicht weniger wettbewerbsfähig, wenn ein entsprechend hohes Niveau der Arbeitsproduktivität erreicht wird.

Auch der Hinweis auf die Entwicklungsländer vermag somit nicht die neoklassische Auffassung vom Einfluß der Faktorpreisrelation zu stützen. Die Schlußfolgerungen, die hier aus den tiefergreifenden Ansätzen der tempora-

len Kapitaltheorie gezogen wurden, gehen noch über die Reswitching-These hinaus, durch die die neoklassische Sicht bereits relativiert wurde. Innerhalb einer bestimmten Variationsbreite der Faktorpreisrelation ist auch nach dieser These ein Wechsel der Produktionsverfahren wahrscheinlich. Die These, daß bei einer geringen Relation zwischen Zins- und Lohnsatz wieder zu Verfahren zurückgekehrt wird, die bei einer hohen Zins-Lohn-Relation ebenfalls rentabel waren, könnte allerdings auch in folgendem Sinne interpretiert werden: Sind Zinssatz und Profitrate niedrig, so sind Verfahren mit hohem Kapitaleinsatz, die in neoklassischer Sicht als lohnend erscheinen, für die Unternehmen zu riskant. Wird das Risikomoment, so wie es hier versucht wurde, grundsätzlich in die kapitaltheoretische Betrachtung einbezogen<sup>12)</sup>, so führt das von den neoklassischen Schlußfolgerungen weiter weg, als es mit Hilfe des Reswitching-Ansatzes möglich war.

## 5. Der veränderte Stellenwert von Lohnsatzsteigerungen in einer nicht mehr neoklassisch orientierten temporalen Kapitaltheorie

Erweist sich aber die neoklassische Auffassung vom Einfluß der Faktorpreisrelation bei Berücksichtigung des Risikomoments nur in Ausnahmefällen als zutreffend, so ist die aus dieser Auffassung hergeleitete wirtschaftspolitische Empfehlung im Regelfall fehl am Platz, daß bei Arbeitslosigkeit durch Lohnzurückhaltung auf arbeitsintensivere Verfahren hingewirkt und damit die Beschäftigtenlage verbessert werden kann. Nicht die Länge der Produktionsperiode ist zudem die entscheidende Ursache für die Höhe der Arbeitsproduktivität, sondern der Stand der technischen Entwicklung, der vom Ausmaß des technischen Fortschritts abhängt. Der technische Fortschritt ist jedoch ebenfalls von der Faktorpreisrelation weitgehend unabhängig.

Trotzdem ist es für den Wirtschaftsverlauf nicht ohne Belang, wie sich Zins- und Lohnsatz entwickeln. Insbesondere der Lohnentwicklung kommt aber eine andere Bedeutung zu, als es den Vorstellungen der neoklassischen Theorie entspricht, die den Kaufkraftaspekt des Lohnes zu stark vernachlässigt. Ist die Lohnsatzsteigerung geringer als der durch technischen Fortschritt bedingte Arbeitsproduktivitätsfortschritt, so entsteht nicht genügend Kaufkraft, um ein steigendes Güterangebot zu gleichbleibenden Preisen abzusetzen; es sei denn, autonome Sozialproduktkomponenten wie die Investitionen, die staatlichen Ausgaben, die Exporte, nehmen verstärkt zu und sorgen für ausreichenden Absatz.

In neoklassischer Sicht scheint aber die Sorge um Kaufkraftmangel einem falschen theoretischen Verständnis wichtiger Zusammenhänge zu entspringen. In dieser Sicht, die sich vor allem auf die Entwicklung realer Größen richtet, läuft es im Grunde auf das gleiche hinaus, ob Arbeitsproduktivitätsfortschritte, die durch den technischen Fortschritt bedingt sind, bei gleichbleibenden Lohnsätzen die Lohnstückkosten und Preise senken oder ob sie bei steigenden Lohnsätzen Lohnstückkosten und Preise gleich lassen. In einem Fall erhöhen die Preissenkungen die reale Kaufkraft der Konsumenten, im anderen Fall nimmt diese zu, weil die Lohnsätze steigen. Zudem ändere sich in beiden Fällen die Relation zwischen Unternehmer- und Arbeitnehmereinkommen nicht. Auch bei Preissenkungen werde die Gewinnsituation der Unternehmen nicht verschlechtert.

9) Zuletzt wieder von Krelle, W., a. a. O., S. 19.

10) Siehe hierzu Teschner, M., Der internationale Leistungs- und Kapitalverkehr in seiner Bedeutung für das wirtschaftliche Wachstum der Entwicklungsländer, in: Vierteljahrshefte für Wirtschaftsforschung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, 1964, S. 381 ff.

11) Siehe Fels, G., Der Standort Bundesrepublik im Internationalen Wettbewerb, in: Kieler Diskussionsbeiträge 45, Januar 1976, S. 9 ff.

12) Insbesondere von Shackle ist versucht worden, sich mit dem Unsicherheitsmoment in der ökonomischen Theorie tiefgreifend auseinanderzusetzen. Siehe Shackle, G. L. S., Epistemics and Economics, London 1973.

Wären hierbei aber die auf die Zeitdimension des Produktionsprozesses gerichteten Gedankengänge der temporalen Kapitaltheorie ausreichend beachtet worden, so wäre nicht übersehen worden, daß die in der Gegenwart angebotenen Güter im Durchschnitt auf den Arbeitseinsatz vor einer Produktionsperiode zurückzuführen sind. Die Lohnstückkostensenkungen beziehen sich indes jeweils auf die heute produzierten Güter. Ziehen sie Preisenkungen nach sich, die die reale Kaufkraft erhöhen, so werden hiervon auch die in der Gegenwart angebotenen, aber in der Vergangenheit produzierten Güter betroffen. Die Unternehmen erhalten in diesem Fall das im Durchschnitt vor einer Produktionsperiode beim Ankauf der Arbeitskraft eingesetzte Kapital durch den Verkauf der Endprodukte nicht in vollem Umfang zurück. Es liegt auf der Hand, daß ein solcher Deflationsprozeß die Investoren entmutigen und damit sich selbst verstärken müßte. Dieses Dilemma könnte zwar durch allgemeine Indexklauseln zu lösen versucht werden. Es ist jedoch schwer einzusehen, daß die Gründe, die gegen eine solche Lösung bei Inflation sprechen, nicht auch bei Deflation gelten sollen.

Finden die Gedankengänge der temporalen Kapitaltheorie Beachtung, so kann also der Kaufkraftaspekt des Lohnes nicht vernachlässigt werden. Steigen die Lohnsätze im Ausmaß des Produktivitätsfortschritts und kommt es nicht zur Senkung von Lohnstückkosten und Preisen, so fließt den Unternehmen – sofern die Lohnstückkosten auf längere Sicht unter den Preisen liegen – das eingesetzte Kapital zurück und es wird darüber hinaus Gewinn (einschl. Zinseinkommen) erzielt. Da für Arbeitsleistungen, die in der Vergangenheit bei niedrigerem Niveau der Arbeitsproduktivität abgegeben wurden, nur ein entsprechend geringerer Lohnsatz gezahlt zu werden brauchte, sind die in der Vergangenheit wie in der Gegenwart produzierten Güter in gleichem Maße konkurrenzfähig. Der technische Fortschritt zwingt dann die Unternehmen nicht dazu, in der Vergangenheit produzierte Güter zu nicht kostendeckenden Preisen zu verschleudern.

Soll es nicht zur Freisetzung von Arbeit durch den technischen Fortschritt kommen, darf somit ein Mindestmaß an Lohnsatzsteigerungen nicht unterschritten werden. Die These der neoklassischen Theorie, daß nur zu starke Lohnsatzserhöhungen eine solche Freisetzung zur Folge haben, wird damit zwar nicht ins Gegenteil verkehrt, jedoch als zu einseitig verworfen. Geleugnet werden soll nicht, daß weit über den Produktivitätsfortschritt hinausgehende Lohnsatzsteigerungen die Beschäf-

tigungslage negativ beeinflussen können. Wenn dadurch auch nicht zu kapitalintensiveren Verfahren angeregt wird, so besteht doch die Gefahr, daß sich – insbesondere bei gleichzeitiger restriktiver Anti-Inflationspolitik – die Gewinnaussichten und damit die Investitionsneigung verschlechtern. Vorbeigegangen werden kann auf der anderen Seite aber nicht daran, daß – als Pendant dazu – Lohnsatzsteigerungen, die auf längere Sicht den Produktivitätsfortschritt nicht ausfüllen, ebenfalls negative Beschäftigungswirkungen haben.

Daraus kann allerdings nicht der Umkehrschluß gezogen werden, daß mehr Beschäftigung allein über verstärkte Lohnsatzserhöhungen zu erreichen wäre, wenn diese zu gering sind. Hierfür bedarf es zunächst einer verstärkten Steigerung autonomer Sozialproduktkomponenten. Doch reicht dies nicht aus. In einem Prozeß der Wiedergewinnung der Vollbeschäftigung dürfen die Lohnsatzserhöhungen nur vorübergehend hinter dem Produktivitätsfortschritt zurückbleiben, und dies auch nur dann, wenn Platz für verstärkt steigende Investitionen geschaffen werden muß<sup>13)</sup>.

Als langfristige Richtgröße für Lohnsatzsteigerungen wird indes der Produktivitätsfortschritt meist deswegen akzeptiert, weil er als Maß für eine inflationsfreie Entwicklung betrachtet wird. Doch wird in ihm eher die Obergrenze gesehen, die zu unterschreiten aus den genannten Gründen nicht gefährlich sei. Hier erscheint er dagegen – in längerer Sicht – als Untergrenze. Sie zu überschreiten und damit Preissteigerungen hinzunehmen, ist zwar unangenehm. In einem gewissen Ausmaß ist dies aber schwer zu vermeiden, wenn nicht der Preis eines langfristigen Erlahmens der Wachstumskräfte gezahlt werden soll.

Betrachtet man das Inflationsphänomen konflikttheoretisch, so kann nicht verborgen bleiben, daß Preissteigerungen auch Folge von Konflikten sind, die immer wieder entstehen, weil selbst in den reichen Ländern nicht alle Ansprüche der einzelnen und Gruppen zu erfüllen sind. Dies hat den negativen Aspekt, daß es der Inflation stets von neuem Nahrung gibt. Es hat aber auch einen positiven Aspekt, sofern dadurch der Wirtschaftsprozeß vorangetrieben wird, um bei stärkerem Wirtschaftswachstum den Ansprüchen besser gerecht zu werden. Wird aber das Konfliktpotential aus Gründen der Inflationsbekämpfung zu stark zurückgestaut und auf eine enge Begrenzung der Lohnsatzsteigerung hingewirkt, so führt das leicht – wie die Erfahrung zeigt – zu einem anhaltenden Erlahmen der expansiven Kräfte. Man nimmt eine sehr fatalistische Position ein, wenn man dieses Erlahmen als Abschwungsphase des Kondratieff-Zyklus interpretiert<sup>14)</sup> und nicht als die anhaltende Wirkung einer Politik, die das Wachstum dämpft, um damit die Inflation zu bekämpfen.

13) Der Verfasser hat sich hiermit intensiver auseinandergesetzt in: Teschner, M., Zum Einfluß der Lohn- und Gewinnentwicklung auf die Beschäftigung, in: Konjunkturpolitik, 1977, Zweites Heft, S. 71 ff.

14) Siehe Glisman, H. H., Rodemer, H., Wolter, F., Zur Natur der Wachstumsschwäche in der Bundesrepublik Deutschland, in: Kieler Diskussionsbeiträge 55, Juni 1978.